

Geringe Literalität und Mitbestimmung

Über die Erosion der betrieblichen Demokratie in Deutschland

Slave Cubela

1. Einleitung

Der konservative Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hat vor Jahrzehnten auf eine grundsätzliche Problematik des demokratischen Rechtsstaats hingewiesen, als er feststellte: »Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.« Dieser inzwischen als Böckenförde-Diktum in die Geschichte eingegangene Satz wurde zwar in einem Kontext formuliert, dessen Details hier nicht interessieren, aber das damit aufgeworfene Problem verdient in einer Zeit des erstarkenden Rechtsextremismus besondere Aufmerksamkeit. In vielen Text-Beiträgen und Wortmeldungen wird nämlich aktuell auch von Seiten der Gewerkschaften auf die besondere Verantwortung und Rolle des demokratischen Staates bei seiner eigenen Verteidigung verwiesen, ohne dass die betreffenden Autor:innen und Redner:innen im Anschluss an Böckenförde auf die Idee kämen zu fragen: *Kann* der Rechtsstaat überhaupt seine Voraussetzungen garantieren?

Für die deutschen Gewerkschaften stellt sich diese Frage im Besonderen im Hinblick auf die betriebliche Mitbestimmung, insofern diese als zentrale demokratische Errungenschaft der deutschen Arbeiter:innenbewegung gelten kann. Dabei spielt die gewerkschaftliche Hoffnung auf die Selbsterhaltungsfähigkeit des demokratischen Rechtsstaats seit Jahren eine tragende Rolle beim Handeln der Gewerkschaften. Denn um der anhaltenden Erosion der Mitbestimmung in Deutschland zu begegnen, setzt der DGB unablässig große Hoffnungen in gesetzliche Novellierungen. Allein, das muss hier nicht groß ausgeführt werden, die Ergebnisse lassen bisher zu wünschen übrig. Weder die Novelle des Betriebsverfassungsgesetzes aus dem Jahr 2001 noch das Betriebsrätemodernisierungsgesetz aus dem Jahr 2021 haben dem anhaltenden Rückzug der deutschen Mitbestimmung aus den Betrieben etwas entgegensetzen können. Und dass die gesetzliche Absicherung der Betriebsrätevergütung im Jahr 2024 daran etwas ändern wird, ist so gut wie ausgeschlossen.

Wenn damit also das Böckenförde-Diktum auch für die deutsche Mitbestimmung relevant zu sein scheint, so stehen Gewerkschaften 2025 vor der Frage, warum ihre

erfolgreichen Gesetzesinitiativen derart wirkungslos verpuffen beziehungsweise inwieweit ihre juristischen Initiativen überhaupt sinnvoll sind. Ohne Zweifel ist das keine kleine Frage. Aber eben weil diese Frage für den Erhalt der Demokratie so wichtig ist, möchte ich mich einer Antwort zumindest annähern. Dabei bearbeite ich ein bislang wenig beachtetes Problemfeld, nämlich den Zusammenhang von funktionalem Analphabetismus und Mitbestimmung in Deutschland. Dass dieser Zusammenhang für die Krise der deutschen Mitbestimmung relevant ist, leuchtet vorweg ein. Wie sollen Arbeitnehmer:innen, die kaum oder nur »einfache Sprache« lesen können, schließlich ihre Rechte und die ihrer Vertreter:innen kennen, wenn sie nur schwer Zugang zu den maßgeblichen Gesetzes-, Urteils- oder Verhandlungstexten finden – und wie sollen sie ohne diese Kenntnisse zudem aktiv am Erhalt und der Erneuerung der Mitbestimmung mitwirken?

Da es zu diesem Themenfeld meines Wissens nach keine Sekundärliteratur gibt, haben die folgenden Ausführungen einen explorativen Charakter. Deshalb möchte ich zunächst das Phänomen des funktionalen Analphabetismus genauer umreißen (2.) und einige Überlegungen zu dessen sozialen und politischen Folgen anstellen. Im anschließenden Teil werde ich die politische Bedeutung des funktionalen Analphabetismus für die gelebte Mitbestimmung im Betrieb genauer nachzeichnen (3.). Dabei werde ich in Ermangelung entsprechender Literatur auf meine Erfahrungen als Gewerkschaftssekretär rekurrieren, wohlwissend, dass diese Erfahrungen nur ein erster Schritt für weitergehende Feldforschungen sein können. Sodann möchte ich zeigen, wie eine lebendige Mitbestimmung trotz funktionalem Analphabetismus in Betrieben etablierbar wäre (4.), bevor ich abschließend mit Blick auf das aktuelle Erstarken des Rechtsextremismus nicht nur in Deutschland andeute, wie weitgehend die Folgen des jeweiligen Schriftzugangs für die betroffenen Individuen und ihr Verständnis von Demokratie sind (5.).

2. Funktionaler Analphabetismus – Umriss eines Phänomens

Klären wir am Anfang den maßgeblichen Begriff: Funktionale Analphabet:innen beziehungsweise Menschen mit geringer Literalität sind Individuen, die laut Wikipedia »einen kleinen zusammenhängenden Text, zum Beispiel eine Gebrauchsanweisung, nicht verstehen, geschweige denn ihn schriftlich wiedergeben können«¹. Es ist ersichtlich, dass dies in unserer Gegenwartsgesellschaft, die in den großen Feuilletons gerne als »Wissensgesellschaft« begriffen wird, ein immens schambesetztes Thema ist. Seinen Mitmenschen im 21. Jahrhundert in einem führenden Industrieland wie Deutschland

1 Eine wissenschaftlich fundierte Definition des Phänomens lautet: »Funktionaler Analphabetismus ist gegeben, wenn die schriftsprachlichen Kompetenzen von Erwachsenen niedriger sind als diejenigen, die minimal erforderlich sind und als selbstverständlich vorausgesetzt werden, um den jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden. [...] Dies ist gegenwärtig zu erwarten, wenn eine Person nicht in der Lage ist, aus einem einfachen Text eine oder mehrere direkt enthaltene Informationen sinnerfassend zu lesen, und/oder sich beim Schreiben auf einem vergleichbaren Kompetenzniveau befindet« (Egloff et al. 2011: 14–15; zitiert nach Grotlüschen et al. 2020: 16).

einzugestehen, dass man von der Schriftsprache weitgehend ausgeschlossen ist, geht mit der Gefahr einher, verlacht zu werden und als ›Dummkopf‹ zu gelten.

Da funktionaler Analphabetismus deshalb sozial regelrecht versteckt wird, sorgen entsprechende Forschungen regelmäßig für Ungläubigkeit. Legt man etwa die letzte LEO-Studie² aus dem Jahr 2018 zugrunde, mit der funktionaler Analphabetismus in Deutschland bereits das zweite Mal seit 2010 gemessen wurde, dann stellt sich die Lage wie folgt dar: 300.000 Menschen in Deutschland beherrschen nur »einzelne Buchstaben« (Alpha-Level 1), 1,7 Millionen Menschen können lediglich »einzelne Wörter« lesen (Alpha-Level 2) und 4,2 Millionen Menschen verstehen nur »einzelne geschriebene Sätze« wie etwa »Aufzug kaputt« (Alpha-Level 3). Diese Menschen bis Alpha-Level 3 gelten im strengen Sinne als funktionale Analphabet:innen und sie stellen gut 12 Prozent der deutsch sprechenden Bevölkerung in der BRD dar. Doch das ist nicht alles. Nimmt man jene Menschen hinzu, die nur »(einfache) Sätze mit vielen Fehlern beherrschen« (Alpha-Level 4) und die deshalb auf sogenannte »einfache Sprache« beim Lesen angewiesen sind, dann kommen abermals 10,6 Millionen Bundesbürger:innen hinzu, also weitere 20,5 Prozent.³ Die LEO-Studie kommt also zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass im Jahr 2018 in Deutschland 16,8 Millionen oder 32,6 Prozent der hier lebenden Menschen nur leichte Schriftsprache verstehen.⁴

Das sind jedoch nur die allgemeinen Daten der LEO-Studie. Ein genauerer Blick offenbart, dass die Gruppe der Befragten in der LEO-Studie sich nur auf den deutschsprachigen Bevölkerungsanteil und auf die Altersgruppe zwischen 18 und 64 Jahren beschränkt. Migrant:innen zum Beispiel mit geringen Deutschkenntnissen waren nicht Teil der Studie, so dass der Anteil von gering literalisierten Menschen, die der deutschen Schriftsprache weitgehend verständnislos gegenüberstehen, noch höher sein dürfte, als die besagten 32,6 Prozent. Besonders wichtig ist auch: Leseschwächen führen zwar zu einer Marginalisierung, aber eben nicht zu einem weitgehenden Ausschluss aus dem deutschen Arbeitsmarkt. Laut der LEO-Studie gehen nicht nur 62,3 Prozent der Befragten

-
- 2 »LEO 2018 basiert auf einer Zufallsauswahl von in Deutschland lebenden Personen in Privathaushalten im Alter zwischen 18 und 64 Jahren. Die Nettostichprobe umfasst 6.681 Personen. Sie wurde durch eine Zusatzstichprobe von 511 Personen im unteren Bildungsbereich ergänzt. Befragt wurden Personen, die ausreichend gut Deutsch sprechen, um einer etwa einstündigen Befragung folgen zu können. Die Erhebung ist daher repräsentativ für die Deutsch sprechende Bevölkerung im Alter von 18 bis 64 Jahren« (Grotlüschen et al. 2020: 14).
 - 3 Diese Hinzunahme der Alpha-Gruppe 4 lässt sich damit begründen, dass auch diese Menschen von vielen Texten weitgehend ausgeschlossen sind, die ihren sozialen und politischen Alltag prägen. Innerbetrieblich sind das Texte wie die Verlautbarungen des Managements, Gesetzestexte und Kommentare, juristische Urteiltexte, Betriebsvereinbarungen, Tarifverträge, aber auch die oft textlastigen Flugblätter von Gewerkschaften. In der vermutlich eher linguistisch orientierten Definition der LEO-Studie sind diese Menschen also keine funktionalen Analphabeten, aber mit Blick auf die immensen sozialen Einschränkungen, denen sie trotz Kenntnissen der Alpha-Stufe 4 ausgesetzt sind, sind sie es dennoch.
 - 4 Die Alpha-Level 5 und 6 werden in der LEO-Studie nicht einzeln ausgewiesen, aber sie sind sprachwissenschaftlich Defizitlevel, da in ihnen zumeist auch nur kurze Texte gelesen und geschrieben werden. Menschen, die also Deutsch auf diesen beiden Stufen beherrschen, können zwar auch Texte ohne einfache Sprache lesen und verstehen – aber man kann vermuten, dass sie das recht selten machen, da sie dies immer noch anstrengen würde.

mit Kenntnissen bis Alpha-Level 3 einer regelmäßigen Lohnarbeit nach, in der Gruppe des Alpha-Level 4 sind es sogar 74,4 Prozent der Befragten.⁵ Über die Berufsgruppen, in denen Menschen mit Kenntnissen bis Alpha-Level-3 arbeiten, wird zudem von den LEO-Autor:innen vermerkt:

»Die Berufsgruppe mit dem höchsten Anteil von gering literalisierten Erwerbstätigen ist die der Hilfskräfte in der Nahrungsmittelzubereitung (z.B. Küchenhilfen oder Zubereiter*innen von Fastfood). Von den Beschäftigten in dieser Berufsgruppe haben 46,5 Prozent Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben in der deutschen Schriftsprache. Innerhalb der Berufsgruppe des Reinigungspersonals und der Hilfskräfte im Bereich Reinigung verfügen 29,5 Prozent über geringe Literalität. Unter den Bediener*innen von stationären Anlagen und Maschinen erreichen 29,3 Prozent lediglich ein geringes Schriftsprachniveau. Etliche der aufgeführten Berufsgruppen haben eine starke physische Komponente, wie etwa Bau- und Ausbaufachkräfte oder Hilfsarbeiter*innen im Bergbau, Bau, Warenherstellung und im Transportwesen sowie auch Tätigkeiten als Reinigungspersonal. So konnten Personen mit geringen literalen Kompetenzen zum einen auf überwiegend physische Tätigkeiten ausweichen, um wenig in Berührung mit Schrift im Arbeitsumfeld zu kommen. Zum anderen konnten gering literalisierte Personen in solche Tätigkeiten mit wenig Berührung zur Schrift abgedrängt werden.«⁶

Diese berufliche Verortung der gering literalisierten Menschen in Deutschland muss allerdings mit einiger Vorsicht zur Kenntnis genommen werden. Zunächst einmal, weil bei dieser beruflichen Verortung Arbeitnehmer:innen mit Alpha-Level 4 ausgeklammert bleiben, d.h. es bleibt offen, in welchen Berufen jene weiteren mehr als 20 Prozent der Bevölkerung arbeiten, die beim Lesen auf einfache Sprache angewiesen sind.⁷ Problematisch sind die berufsbezogenen Ergebnisse der LEO-Studie leider auch deshalb, weil es sich hier um Selbstauskünfte der Befragten handelt, so dass man nicht überprüfen kann, ob sie sich zurecht als »Arbeiter«, »Angestellte«, »Selbstständige« oder weiteres kategorisiert haben.⁸ Hervorhebenswert an dieser Stelle ist aber, dass nur 9,2 Prozent derjenigen, die sich als »Arbeiter« begreifen, in ihren Lese- und Schreibkenntnissen über Alpha-Level 4 liegen,⁹ ebenso wie der Umstand, dass lediglich 24 Prozent derjenigen, die sich als »ausführende Angestellte« verorten, keine leichte Sprache beim Lesen brauchen. Beides sind weitere Indizien dafür, dass geringe Literalität in der Arbeitswelt dort verbreitet ist, wo Menschen überwiegend physisch beziehungsweise schriftfern tätig sind.

Neben dieser Verortung in der Arbeitswelt möchte ich aus den vielen Ergebnissen der LEO-Studie noch drei weitere Erkenntnisse hervorheben, die helfen können zu verstehen, welche Lebenswege zur Verbreitung des Phänomens geringer Literalität in Deutschland führen. Für die Alpha-Stufen 1–3 spielt erstens Migration in diesen Lebenswegen zwar eine Rolle, aber nur partiell, insofern die Studie zeigt, »dass von

5 Stammer 2020: 170.

6 Stammer 2020: 175–176.

7 Siehe FN1.

8 Ein Problem dieser Selbstauskünfte tritt zutage, wenn in der LEO-Studie knapp 10 Prozent der Menschen mit literalen Kenntnissen bis Alpha-Level 3 sich als »höhere Angestellte« beruflich eingruppierten, was verwundert. Vgl. Stammer 2020: 173.

9 Stammer 2020: 172.

den 6,2 Millionen gering literalisierten Erwachsenen 3,3 Millionen (52,6 Prozent) in Deutsch sprechenden familiären Umfeldern aufgewachsen sind. Rund 2,9 Millionen (47,4 Prozent) haben zunächst eine andere Sprache als Deutsch erlernt. Das bedeutet, dass über die Hälfte der gering literalisierten Erwachsenen in Deutschland die deutsche Sprache bereits in der Kindheit erlernt haben¹⁰. Zweitens ist bemerkenswert, dass selbst Schulabschlüsse die Verbreitung von funktionalem Analphabetismus in der deutschen Gesellschaft wenig beeinflussen. Die LEO-Autor:innen heben im Vergleich mit der Studie von 2010 hervor,

»dass von allen Erwachsenen mit geringen Lese- und Schreibkompetenzen (Alpha-Level 1–3) 76,0 Prozent einen Schulabschluss erreicht haben (2010: 80,1 Prozent), die meisten von ihnen (40,6 Prozent) einen Haupt- oder Volksschulabschluss oder einen vergleichbaren Schulabschluss (2010: 47,7 Prozent), [...] 22,3 Prozent der gering literalisierten Erwachsenen haben keinen Schulabschluss (2010: 19,3 Prozent)«.¹¹

Drittens schließlich ist das Leben von Menschen mit geringer Literalität geprägt von einer Distanz zum öffentlichen, politischen Leben. So geben etwa 72,3 Prozent in der LEO-Studie 2018 an, kein oder nur ein geringes Interesse an Politik zu haben (im Vergleich zu 46,7 Prozent der insgesamt Befragten), nur 28,3 Prozent gehen immer wählen (im Vergleich zu 72,8 Prozent insgesamt) und 33,2 Prozent scheuen sich davor, an Demonstrationen teilzunehmen (im Vergleich zu 11,2 Prozent).¹² Die Gründe für diese Distanz sind leicht verständlich, denn das politische Leben im 21. Jahrhundert ist ein schriftlastiges Leben, und durch die Beteiligung daran laufen Menschen Gefahr, als funktionale Analphabet:innen erkannt zu werden.

Wenn die Zahlen der LEO-Studie also klar machen, wie aktuell das Böckenförde-Diktum im Bereich der gesellschaftlichen Grundbildung geblieben ist, insofern der demokratische Bildungsauftrag des Staates einen erheblichen Teil der Bevölkerung 2018 nicht erreicht, dann muss es zusätzlich irritieren, wenn die LEO-Autor:innen vermerken: »Die Teilnahme an Weiterbildungsangeboten aus dem Bereich Grundbildung und Alphabetisierung ist sehr gering. Lediglich 0,7 Prozent der gering literalisierten Personen nahmen an solch einem Angebot teil«¹³. Diese soziale Stagnation in Sachen funktionalem Analphabetismus nach 8 Jahren LEO-Studie muss umso mehr befremden, wenn man sich mit Andreas Voßkuhle in Erinnerung ruft:

10 Grotlüschen et al. 2020: 23.

11 Grotlüschen et al. 2020: 25. Ergänzend wird vermerkt: »Die Höhe des Schulabschlusses weist einen starken Zusammenhang mit der Lese- und Schreibkompetenz auf. Während von allen Befragten 12,1 Prozent geringe Lese- und Schreibkompetenzen auf den Alpha-Levels 1–3 haben (2010: 14,5 Prozent), ist dieser Anteil unter Personen mit einem niedrigen Schulabschluss mit 21,5 Prozent deutlich höher (2010: 23,1 Prozent). Von Personen, die keinerlei Schulabschluss erreicht haben, ist mit 54,5 Prozent mehr als jede*r Zweite betroffen (2010: 59,0 Prozent)« (Grotlüschen et al. 2020: 29).

12 Vergleiche zu diesen Zahlen Dutz/Grotlüschen 2020.

13 Grotlüschen et al. 2020: 30; Grotlüschen et al. 2020: 46.

»Der Bildungsauftrag des Grundgesetzes ist damit aus demokratischer Notwendigkeit heraus umfassend. Denn die Wahrnehmung von Grundrechten und die Funktionsfähigkeit des demokratischen Systems hängen von Bildungsvoraussetzungen ab, die nicht selbstverständlich gegeben sind, sondern geschaffen und erhalten werden müssen. Der Erziehungsauftrag der Schulen im freiheitlichen Verfassungsstaat ist das eine, die Erwachsenenbildung ist das andere. Ihr gemeinsames Anliegen besteht darin, den Weg zum Mitbürger aufzuzeigen.«¹⁴

3. Mitbestimmung und funktionaler Analphabetismus im Betrieb – eine Annäherung

Wenn sich die folgenden Überlegungen über das Verhältnis von Illiteralität und Mitbestimmung im Betrieb wesentlich auf meine Beobachtungen als Gewerkschafts-Organizer stützen, dann sei abermals betont, dass diese Überlegungen nur als vorsichtige *Annäherung* an dieses Verhältnis zu verstehen sind. Dennoch sind diese teilnehmenden Beobachtungen eines Gewerkschafts-Organizers meines Erachtens bedeutungsvoll. Nicht nur bleiben nämlich die Zahlen der LEO-Studie trotz ihrer Bedeutung, wie eben gezeigt, arbeitsweltlich eher vage. Hinzu kommt auch, dass es meines Wissens nach keine Studien über die betriebspolitischen Auswirkungen von funktionalem Analphabetismus gibt.

Beginnen wir zunächst mit einer Begebenheit aus einem Gewerkschaftsworkshop, den ich 2024 mitgestalten durfte, und bei dem knapp 45 Betriebsrät:innen und Vertrauensleute aus ca. 10 verschiedenen Betrieben der Metall- und Elektroindustrie anwesend waren. Da es in dem Workshop darum ging, den anwesenden betrieblichen Funktionär:innen die Bedeutung von direkter Kommunikation im Betrieb in Erinnerung zu rufen, schien es mir einen Versuch wert, diesen Workshop mit den Ergebnissen der LEO-Studie einzuleiten, also dem Anfangshinweis, dass verschriftlichte Informationen viele Menschen im Betrieb schlicht nicht erreichen. Die Reaktion der Anwesenden fiel allerdings komplett anders aus, als ich das erwartet hatte. Vermutete ich vor Beginn, dass die LEO-Ergebnisse eine Mischung aus Staunen und Skepsis hervorrufen würden, so war die Mehrheit der Anwesenden überrascht, dass die Zahl der Menschen mit Lese- und Schreibschwächen in Deutschland nicht deutlich höher lag. Fast alle begannen zudem sogleich über Fallbeispiele zu berichten, anhand derer man ersehen könne, wie viele Menschen mit geringer Literalität in ihrem Betrieb arbeiteten. Besonders eindrücklich blieb mir ein Kollege in Erinnerung, der seit Jahren in der Arbeitsvorbereitung seiner Firma tätig war und der resigniert sagte, dass er aufgehört habe, Texte zu formulieren, um seine Kollegen einzuweisen, sondern dass er nur noch »Bilder male«. Soviel also kann man festhalten: Wenn in der LEO-Studie nur 9 Prozent der Menschen, die sich als Arbeiter:innen verstehen, über dem Alpha-Level 4 liegen, dann unterstreicht diese Workshop-Anekdote, dass funktionaler Analphabetismus zumindest in Produktionsbetrieben mit textferner Arbeit ein verbreitetes Phänomen ist.

Dies nun vor Augen, kann man schnell zu dem Schluss gelangen, dass allein schon die komplexe Struktur der deutschen Mitbestimmung die erste große Hürde für vie-

14 Voßkuhle 2019.

le Menschen im Betrieb sein muss, um sich dort demokratisch zu engagieren. Zur Erinnerung: die deutsche Mitbestimmung hat bekanntermaßen zwei Standbeine (Betriebsrat/Gewerkschaftsorgane), zwei unterschiedliche Gesetzestexte als Grundlage (Betriebsverfassungsgesetz sowie Tarifvertragsgesetz/GG), die Leit-Gremien werden von unterschiedlichen Gruppen gewählt (Gesamtbelegschaft/Gewerkschaftsmitglieder), die unterschiedliche Regelungen abschließen (Betriebsvereinbarung/Tarifvertrag) und ihnen stehen bei der Erfüllung dieser Aufgaben unterschiedliche Mittel zur Verfügung (Verhandlung/Streik). Dass diese Struktur schon für Expert:innen Fallstricke bereithält, muss nicht eigens erwähnt werden. Und entsprechend ist es keine gewagte Vermutung, dass die deutsche Mitbestimmung für Menschen mit Lese- und Schreibschwäche ein Buch mit sieben Siegeln ist, das sie eben nicht zum demokratischen Mitmachen einlädt. Dazu passt auch, dass ein fester und hoch bleibender Bestandteil meiner Organizing-Arbeit in Deutschland darin besteht, Arbeitnehmer:innen über diese Hürde zu helfen, indem ich versuche, Mitbestimmung durch gute Metaphern, reduzierte Lehrsätze oder andere einfache Formen der Kommunikation überhaupt verständlich zu machen. Dies ist aber nicht nur wichtig, um Menschen durch Organizing betriebspolitisch zu aktivieren, von denen ich oft vermute, dass ihnen Lesen und Schreiben nicht leichtfällt. Mindestens genauso bedeutsam sind diese vereinfachenden Erklärungen für die Erklär-Arbeit der ehrenamtlichen Funktionär:innen und Betriebsrät:innen im Betrieb. Schließlich berichten viele von ihnen, dass die deutsche Mitbestimmung Belegschaften regelrecht verwirrt und diese Belegschaften deshalb zum Beispiel Betriebsräte für Tarifabschlüsse der Gewerkschaften verantwortlich machen aber auch umgekehrt die Gewerkschaft für innerbetriebliche Absprachen des Betriebsrats kritisiert wird.

Die zweite Mitbestimmungs-Hürde für gering literalisierte Beschäftigte besteht meines Erachtens darin, dass effektive Betriebsrats-Arbeit schlicht versierte Lese- und Schreibkenntnisse voraussetzt. Dies führt dazu, dass funktionale Analphabet:innen, die den Mut hatten, sich für die Betriebsrats-Wahl aufstellen zu lassen und die womöglich sogar in den Betriebsrat gewählt wurden, ab dann zu neuen Ausweichstrategien greifen müssen. Hier kann man zunächst vermuten, dass viele Betriebsrät:innen mit Lese- und Schreibschwächen im Gremium die erste Reihe meiden werden, so dass dann andere Kollege:innen oftmals aus dem Angestellten-Bereich vor allem wegen ihrer Lese- und Schreibfertigkeiten den Betriebsrat führen. Zudem werden funktionale Analphabet:innen schriftlastige Betriebsrats-Arbeit umgehen, so dass sie dann weit überwiegend als mündliche Informationszuträger:innen in Erscheinung treten. Ein weiteres Verhalten, das ich häufiger beobachtet habe und das wahrscheinlich in einigen Fällen durch eine Leseschwäche begründet ist, zeigt sich zudem, wenn Betriebsrät:innen ein zunächst zurückhaltendes Verhalten in Diskussionen des Betriebsrats-Gremiums an den Tag legen, das sich dann aber ändert, wenn die Details des Problems mündlich in der Debatte klar geworden sind. Auch kommt es nicht selten vor, dass diese womöglich leseunkundigen Betriebsrät:innen aber auch – zum Beispiel mit dem Hinweis, dass sie gerade keine Lust hätten zu lesen – um eine schnelle Zusammenfassung des Diskussionsgegenstandes durch die Betriebsrats-Vorsitzenden oder die Gewerkschaftssekretär:in bitten.

Vollends deutlich wird zu guter Letzt der Schaden, den geringe Literalität in der deutschen Mitbestimmung anrichtet, wenn wir uns vor Augen führen, dass Mitbestimmung wie jeder andere Demokratieprozess auch von einer funktionierenden Kommu-

nikation abhängt. Wie schlecht es nun in vielen Betrieben um diese innerbetriebliche Kommunikation bestellt ist, zeigt aber schon allein der Umstand, dass ein erheblicher Teil meiner Organizing-Arbeit (und vieler meiner Kollege:innen) nur der Verbesserung dieser Kommunikation dient. Oder sollte ich doch besser sagen, der Etablierung von Kommunikation? Man kann sich die Drastik der Situation in jedem Fall kaum schlimmer denken, als sie ist, ich begegne in meiner Organizer-Arbeit seit Jahren regelrechten innerbetrieblichen Kommunikationswüsten, die eine genauere Betrachtung wert sind, weil sie immense Konsequenzen für die Mitbestimmung haben.

In vielen Betrieben erläutert zum Beispiel das Management seine Maßnahmen in Texten, die mit betriebswirtschaftlichen Begriffen und Kennzahlen gespickt sind. Häufig genug finden sich dort zudem Anglizismen, die nur Fachleuten etwas sagen. Außerdem suchen Unternehmen zumeist in Betriebsversammlungen mit langen PowerPoint-lastigen Frontalvorträgen Kontakt zu ihrer Belegschaft aufzunehmen, was allerdings verbreitet dazu führt, dass viele Mitarbeiter:innen zum Beispiel beim Bericht der Geschäftsführung mit offenen Augen träumen. Diese Auftritte, die die Sprach- und Fachkenntnisse der Adressat:innen dieser Kommunikation ignorieren, sind womöglich aus Herrschaftsgründen gewollt und sollten deshalb nicht überraschen. Aber selbst dann zeigt sich meiner Erfahrung nach, dass direkte Kommunikation des Managements mit ihren Angestellten und Arbeiter:innen deutlich wirksamer wäre, um diese zu konformem Handeln zu bringen. Zumindest gewinnt man diesen Eindruck in jenen kleinen und mittleren Unternehmen, in denen oftmals der Inhaber monatlich einmal kurz an die Arbeitsplätze geht und sich lediglich nach dem Befinden der Beschäftigten erkundigt. Mehr als einmal ist nämlich die Konsequenz dieser kleinen Achtsamkeitsgeste des Chefs, dass betriebsrätliche und gewerkschaftliche Arbeit in solchen »Patron«-Betrieben deutlich erschwert wird, weil viele Arbeitnehmer:innen schon durch diese kleinen Respektsbekundungen eine Nähe zu ihrem Unternehmen spüren, die die kollektive Interessenvertretung deutlich angepasster macht.

Die Betriebsratsgremien haben hingegen in Sachen Kommunikation das nicht zu unterschätzende Problem, dass sie trotz festgeschriebener Rechte weniger Zeit- und Wissensressourcen als das Management haben. Dieser Ressourcenmangel führt weit überwiegend dazu, dass Betriebsrät:innen ihre innerbetriebliche Kommunikation vernachlässigen. Das bedeutet fast immer, dass sie dann in ihren Veröffentlichungen zumeist ähnliche Bleiwüsten produzieren wie das Management, sie sich also kommunikativ diesem co-managerhaft angleichen. Häufig genug werden etwa Betriebsvereinbarungen nur ins betriebliche Intranet gestellt, wo dieses trockene Juristendeutsch von der Belegschaft nachgelesen werden soll. Es ist außerdem auch keineswegs so, dass Betriebsrät:innen nach der Wahl die direkte Kommunikation mit der Belegschaft suchen, vielmehr müssen sie dazu oftmals von Organizern wie mir geschult und ermuntert werden. Blickt man schließlich auf die Betriebsversammlungen, dann sind Betriebe, die weniger als die vier vorgeschriebenen Betriebsversammlungen im Jahr abhalten, nicht nur keine Seltenheit. In diesen Betriebsversammlungen selber suchen die Betriebsrät:innen eine Art seriöser Augenhöhe mit dem Management herzustellen, indem sie wie dieses ermüdende PowerPoint-lastige Frontalvorträge halten. Die bitter-süße Pointe für mich als Organizer kommt dann nach solchen Veranstaltungen, wenn Betriebsräte sich allen Ernstes mir gegenüber über die Passivität ihrer Belegschaft

wundern, da in der Betriebsversammlung erneut keine Fragen gestellt wurden und es zu keiner Diskussion kam.

Die im Betrieb vertretene Gewerkschaft schließlich ist ähnlich wie im Fall der Betriebsräte einem Ressourcenmangel unterworfen, d.h. viele Gewerkschaftssekretär:innen finden ebenfalls keine Zeit, um über betriebliche Kommunikation nachzudenken oder diese etwa im Sinne der einfachen Sprache zu verändern. Dieser Ressourcenmangel der hauptamtlichen Gewerkschaftssekretärin wiegt insofern schwerer, weil das ehemals vorhandene Netzwerk betrieblicher Vertrauensleute – mit dem vermutlich durch direkte Kommunikation »in der Halle« funktionaler Analphabetismus jahrzehntelang kompensiert werden konnte – in vielen Betrieben enorm erodiert und fast nur noch in Großbetrieben lebendig ist. Entsprechend tritt also auch die Gewerkschaft in Betriebsversammlungen mit langen PowerPoint-lastigen Frontalvorträgen in Erscheinung und sie gleicht sich damit Management und Betriebsrat äußerlich »nichtssagend« an. Wenn diese Gewerkschaft sich dann in Tarifrunden mit Flyern zu Wort meldet, registrieren Arbeitnehmer:innen mit geringer Literalität häufig nur Kennzahlen der Forderung, insofern die Erstellung von Flyern in einfacher Sprache ebenso wenig zur Stärke der meisten Gewerkschaftssekretäre gehört. Entsprechend ist der Frust in den Gewerkschaftsapparten groß. Auch diese klagen wie Betriebsräte darüber, dass Belegschaften merkwürdig desinteressiert und passiv sind, ohne zu ahnen, dass diese Zurückhaltung teilweise in einer fehlenden Grundbildung und einer unpassenden Kommunikation ihrerseits begründet ist.

Halten wir also fest: Wenn die LEO-Studie zeigt, dass die verbreitete Lese- und Schreibunkundigkeit Menschen auf Distanz zu verschiedenen Formen der demokratischen Politik bringt, weil diese Politik schrift- und programmlastig ist, dann sprechen meine hier angeführten Beobachtungen aus dem betrieblichen Alltag dafür, dass sich dieser Distanzierungsprozess innerhalb der deutschen Betriebe reproduziert. Geringe Literalität und ihre weitgehende betriebspolitische Ignoranz sorgt – mit anderen Faktoren – für einen *Entfremdungsprozess zwischen Betriebsräten und Gewerkschaften auf der einen sowie Belegschaften auf der anderen Seite*, der folgerichtig für alle Beteiligten weitreichende politische Konsequenzen hat. Innerhalb vieler Betriebsratsgremien sorgt diese Entfremdung mit dafür, dass Betriebsrät:innen darüber klagen, wie wenig ihre Arbeit von der eigenen Belegschaft anerkannt wird. Und da sich diese Betriebsrät:innen selten fragen, ob diese fehlende Anerkennung ihrer Arbeit nicht zum Teil schlicht daran liegt, dass ihre Kolleg:innen diese ohne die entsprechende Grundbildung und passende Kommunikation kaum nachvollziehen können, schwindet die Motivation und die kämpferische Prinzipientreue vieler Betriebsrät:innen mit der Zeit. Rückritte, aber auch der konformistische Rückzug auf jene vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Management, auf die das Betriebsverfassungsgesetz sie verpflichten will, sind dann die Folge. Innerhalb der Gewerkschaften wiederum ist es zwar kein großes Geheimnis, dass die Erosion der eigenen Vertrauensleutestrukturen die politische Wirkkraft in den Betrieben voranschreitet. Trotz dieses Wissens scheinen Gewerkschaften diesen Verlust an Basisnähe aber auch mit halbgaren Strategien und Ideen zu bezahlen, die die fehlende Grundbildung vieler »einfacher« Arbeiter:innen tendenziell ausblenden. Auch wenn es nämlich zum Beispiel unmittelbar sinnvoll scheint, der gegenwärtigen Transformation der Wirtschaft mit einem gewerkschaftlichen Ausbau von Bildungs-

und Weiterbildungsangeboten zu begegnen, so wirft diese Strategie aber auch die Frage auf, inwiefern sie Menschen mit funktionalem Analphabetismus berücksichtigt, die ihr Leben lang ja genau solche Bildungsangebote aus Scham fürchten. Und schlussendlich sind da die Menschen mit Lese- und Schreibschwächen, die die für sie nicht funktionierende Mitbestimmung in ihrem Arbeitsalltag auszubaden haben. Oder wie die LEO-Studie vermerkt: »Gering literalisierte Erwachsene (sind) nicht pauschal von der Teilhabe an Arbeit ausgeschlossen [...], (es) besteht aber offensichtlich ein höheres Risiko für einen Teilhabeausschluss von guter Arbeit.¹⁵

4. Strategien für die Re-Demokratisierung der betrieblichen Kommunikation

Wenn also das Böckenförde-Diktum seine Geltung auch im Kontext der deutschen Mitbestimmung zu entfalten scheint, da ein Teil der Krise der deutschen Mitbestimmung nach dem hier Entwickelten darin begründet ist, dass der deutsche Staat – trotz seines weitreichenden Bildungsauftrags im Grundgesetz – den funktionalen Analphabetismus von mindestens einem Drittel seiner deutschsprachigen Bevölkerung nicht verhindern kann, dann stellt sich die Frage, wie man diesem wichtigen Moment der betrieblichen Entdemokratisierung begegnen kann. Oder genauer: wenn der demokratische Rechtsstaat seine Konstitutionsbedingungen nicht sichern kann, können dann Gewerkschaften hier zumindest etwas Abhilfe schaffen, um die Erosion der Mitbestimmung aufzuhalten?

Dazu ist es meines Erachtens sinnvoll, zwischen kurz- und längerfristigen Strategien zu unterscheiden. Längerfristig angelegt scheinen mir die folgenden Strategien erfolgversprechend. Zum ersten die gesetzliche Stärkung der betriebsrätlichen Personalressourcen, die man insofern mit dem Problem geringer Literalität verbinden könnte, indem man Betriebsrät:innen im Betriebsverfassungsgesetz das Recht zubilligt, mit entsprechenden Sprach- und Kommunikationsexpert:innen zusammenzuarbeiten, um damit sowohl das Ausmaß der Lese- und Schreibunkundigkeit im Betrieb festzustellen, als auch entsprechende Gegenmaßnahmen einzuleiten. Zum zweiten könnten solche Alphabetisierungsressourcen nicht nur zusätzlich in Tarifverträgen gesichert werden, sondern Gewerkschaften müssten zudem auch mehr als bislang ihre Organizing-Strategien langfristig denken. Es ginge dann im Organizing nicht nur weitestgehend um Mitgliedererfolge, sondern Organizing bekäme vermehrt die Funktion, die sprachlichen Barrieren der deutschen Mitbestimmung durch Praxen der einfachen Sprache und der 1:1-Kommunikation im Betrieb zu senken. Drittens schließlich müsste Grundbildung in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit eine deutliche Aufwertung erfahren. So wichtig zum Beispiel das DGB-Mento-Projekt auch war, um auf die Ergebnisse der LEO-Studie zu reagieren, es hat an den Realitäten nicht viel verändert, sondern ist inzwischen sogar wieder eingestellt worden.

Ergänzend zu diesen längerfristigen Strategien möchte ich jedoch drei Modelle genauer skizzieren, mit denen jede motivierte Betriebsrätin oder jeder Gewerkschaftssekretär meines Erachtens zeitnah eine betriebliche Kommunikation implementieren

kann, die Menschen mit geringer Lese- und Schreibfähigkeit wirksam beteiligt. Modell eins wäre die *Digitalisierung der Kommunikation durch den Aufbau von innerbetrieblichen Broadcast-Gruppen* in einer der geläufigen Messenger-Apps. Dieser Vorschlag mag insofern trivial erscheinen, als es in genügend Betrieben solche Messenger-Gruppen gibt. Allerdings entstehen solche digitalen Netzwerke fast immer noch zufällig, sie werden selten systematisch von Betriebsräten und Gewerkschaften betriebspolitisch forciert. Wie folgenreich diese digitale Ignoranz ist, lässt sich leicht zeigen. Erstens ist zwar beim Aufbau dieser Gruppen eine intensive Ansprache- und Überzeugungsarbeit bei den Beschäftigten vonnöten, damit diese Teil der Gruppe werden. Aber allein diese Ansprache vitalisiert nicht nur schon für sich genommen die innerbetriebliche Kommunikation. Selbst da, wo sie nur mühsam vonstattengeht, legt sie immerhin Defizite der eigenen Kommunikationsstrukturen frei, so dass diese genau bearbeitbar werden. Für diese Broadcast-Gruppen spricht zudem, dass eine einmal entstandene betriebliche Digitalgruppe zum Funktionieren fortan lediglich eine kleine Gruppe von Aktiven braucht, so dass solche Gruppen also erodierte Vertrauensleutestrukturen ein Stück weit ersetzen können. Zweitens leben solche Gruppen wiederum zentral von erstellten Video-Inhalten, d.h. für Menschen mit funktionalem Analphabetismus werden die Inhalte deutlich leichter zugänglich. Dazu passt auch ein interessantes Ergebnis der LEO-Studie, demzufolge stattliche 78 Prozent der Befragten auf den Alpha-Leveln 1 bis 3 angeben, dass sie regelmäßig ein Smartphone oder ein Tablet benutzen.¹⁶ Drittens wiederum geht man fehl, wenn man denkt, dass die Erstellung entsprechender Videos große Technik-Kenntnisse verlangt. Schnittprogramme sind heute leicht zu erlernen und es ist ein offenes Geheimnis, dass selbstgefertigte Videos mit bekannten Gesichtern aus dem eigenen Nahbereich und authentischer Sprache in der digitalen Welt deutlich mehr Verbreitung finden als aufwendige Hochglanz-Produkte, die von irgendwelchen Agenturen angefertigt werden. Viertens schließlich ist es gerade für Gewerkschaften sinnvoll, diese Netzwerke nur ihren Mitgliedern vorzubehalten. Damit erhält die Mitgliedschaft nämlich nicht nur einen direkteren Draht zur Gewerkschaft. Das einzelne Mitglied kann dann selbst entscheiden, ob es Videos an Nicht-Mitglieder weiterleitet, ob es also aktiv wird und als Gewerkschafter:in womöglich in Erscheinung tritt.

Das zweite Modell einer an die Bedürfnisse illiteraler Menschen angepassten Kommunikation im Betrieb ist die *turnusmäßige Durchführung aktivierender Betriebsversammlungen*. Auch dieser Vorschlag muss zunächst banal anmuten. Allein, wer wie der Autor die langweilig-verkopfte Realität von Betriebsversammlungen in Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnt ertragen muss, der kann nicht umhin festzustellen, dass hier eines der eminentesten Rechte im deutschen Betriebsverfassungsgesetz von der Arbeitnehmer:innenseite regelrecht vergeudet wird. Denn: die Form einer Betriebsversammlung ist nirgendwo festgeschrieben. Die Dauer einer Betriebsversammlung ist nirgendwo festgeschrieben. Der Ablauf einer Betriebsversammlung ist nirgendwo festgeschrieben. Und, weil das so ist, wäre es geboten, zumindest einmal im Jahr die Frontalvortragsstruktur von Betriebsversammlungen radikal aufzubrechen. Indem man mit digitalen Tools anonyme Abfragen zu betrieblichen Themen einholt, auf die die betrieblichen Parteien unmittelbar reagieren müssen. Indem man verschiedene Info-Stationen im Raum

16 Grotlüschen et al. 2020: 40.

aufbaut, die die Beschäftigten anlaufen können und an denen sie sich im direkten Gespräch je nach ihrem Interesse erkundigen können. Indem man mit Hilfe einer externen Moderation wie in einer Talk-Show einen »Hart-aber-fair«-Dialog zwischen Arbeitgeber:in und Betriebsrat/Gewerkschaft durchführt, der am Ende sogar von der Belegschaft per Digitalvotum bewertet werden könnte. Diese und viele andere ähnliche Formate – an entsprechenden, auch getesteten Ideen herrscht kein Mangel – verlangen ohne Zweifel Mut. Aber nicht nur kann man auf diese Weise deutlich näher an Menschen herandrücken, die kaum Lesen und kaum langen, komplexen Power-Point-Vorträgen folgen können. Häufig genug bekommt man zudem als Betriebsrat/Gewerkschaft erstaunlich viele Komplimente für solche aktivierende Betriebsversammlungen.

Das letzte und dritte Modell einer erneuerten, betrieblichen Kommunikation, die Beschäftigte mit Lese- und Schreibschwächen in- und nicht exkludiert, möchte ich als *körpersensible Kommunikation* begreifen. Dieses Modell schließt an die sozialepidemiologische Embodiment-Theorie an, der zufolge anhaltend erfahrene soziale Verhältnisse sich bei allen Menschen in den Körper »einschreiben«¹⁷. Das also, was vordergründig als Krankheit oder Gebrechen gilt, erweist sich bei genauerer Betrachtung sehr oft als körperliche Erscheinungsform der jeweiligen Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Überträgt man diese Einsicht nun auf die Betriebspolitik, dann spiegeln sich betriebliche Verhältnisse in der körperlichen Konstitution der Beschäftigten wider, so dass die Chance entsteht, diese Widerspiegelung dazu zu nutzen, damit »die Arbeit des Körpers« (Hien)¹⁸ ins Zentrum der betrieblichen Kommunikation rückt.

Eine Methodik, die dieses Ziel der körpersensiblen Kommunikation im Betrieb ermöglicht, ist das sogenannte *Körper-Mapping*. Anhand einer großen doppelten Zeichnung der Körpervor- und der Körperrückseite wird dabei eine Gruppe von Arbeitnehmer:innen gebeten, mit Punkten zunächst jene Stellen des Körpers zu markieren, an denen sie häufig Schmerzen haben. Zudem gibt es die Möglichkeit, psychosoziale Probleme durch Punkte in einer Wolke über den beiden Körpersilhouetten zu kennzeichnen. Wenn die Teilnehmer:innen fertig sind, fragt man sie zunächst, ob die gemeinsame Bepunktung auf den Körperzeichnungen irgendeine Auffälligkeit hat und was diese Auffälligkeit ihrer Ansicht nach bedeuten könnte. Zudem bittet man dann in einer zweiten Runde jede Anwesende, ihre Punktsetzungen zu erläutern und gerne auch mögliche Ursachen der eigenen Gesundheitsprobleme zu diskutieren. Ohne Zweifel braucht es hierbei ein gewisses Vertrauen in der Runde der Anwesenden, aber das Ergebnis ist immer erstaunlich. Die Anwesenden merken meist mit Blick auf die bepunkteten Körperkarten schnell, dass sie mit »ihren« Krankheitszonen keineswegs alleine dastehen. Diese Erkenntnis emotionalisiert verständlicherweise, macht aber auch den Anwesenden die Bedeutung der umgebenden Verhältnisse für ihre Krankheit deutlich, so dass eine Debatte zu einer genauen Bestandsaufnahme dieser Verhältnisse folgt.

Es ist leicht ersichtlich, dass auf diese Weise tatsächlich alle Arbeitnehmer:innen in einem Betrieb ganz unabhängig von ihrem Lese- und Schreibniveau beteiligt sind, denn Fixpunkt der Debatte bleibt der eigene Körper. *Körper-Mapping* ist aber auch deshalb zielführend, weil eine Ent-Individualisierung und durch die geweckten Emotionen eine Ak-

17 Einführend dazu Nguyen 2015.

18 Hien 2018.

tivierungsbereitschaft in der gesamten Gruppe entsteht. Schließlich wissen Arbeitnehmer:innen nur zu genau, dass der Erhalt ihrer eigenen Gesundheit mitentscheidet, in welchen Lebensverhältnissen sie und ihre Familie existieren. Das einmal entstandene Körperbild kann außerdem zu einer kleinen Waffe im Kampf für bessere Arbeitsbedingungen werden. Welcher Arbeitgeber will betriebsöffentlich verkünden, dass ihm die Gesundheit seiner Beschäftigten egal ist, wenn das bepunktete Körperbild seiner Belegschaft in der Betriebsversammlung vorgestellt wird?

Wichtig ist aber noch etwas: *Körper-Mapping*-Prozesse sind keineswegs nur deshalb sinnvoll, weil sie beispielsweise die gesetzlich vorgeschriebene Gefährdungsbeurteilung im Betrieb zu einem »bottom-up«-Prozess machen. Das mir vorliegende Beispiel einer großen deutschen Handelskette zeigt, dass man Körpermapping auch dazu nutzen kann, um die Einführung neuer Digital-Techniken – wie sie gegenwärtig in der Transformation in vielen Betrieben ansteht – von betriebsrätlicher oder gewerkschaftlicher Seite erfolgreich zu gestalten. Das wird den einen oder die andere erstaunen. Aber ist Technik nicht Teil der sozialen Prozesse im Betrieb? Muss Technik nicht so sozial gestaltet sein, dass sie nicht krank macht? Wer, wenn nicht die betroffenen Arbeitnehmer:innen, können die Expert:innen sein, die darüber entscheiden, wie Technik eingesetzt werden muss, damit ihr Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit in der ökonomischen Transformation nicht unter die Räder kommt? Und warum sollten Arbeitnehmer:innen mit Lese- und Schreibschwächen dieses Recht nicht nur nicht kennen, sondern durch körpersensible Kommunikationsprozesse qua *Körper-Mapping* nicht auch demokratisch mitgestalten?

5. Weitergedacht – oder: die unterschiedlichen Welten der Demokratie

Abschließend möchte ich angesichts des Erstarkens einer autoritären Rechten nicht nur in Deutschland die demokratietheoretischen Dimensionen dieses Textes weiterdenken, deren Bedeutung erst vollends sichtbar wird, wenn man sich intensiver mit dem Phänomen des funktionalen Analphabetismus beschäftigt. Entscheidend ist dabei der Umstand, dass Menschen, die wie funktionale Analphabet:innen in einer weitgehend oral-kommunikativen Welt zu leben haben, mit ihren fehlenden Schreib- und Lesekenntnissen nicht einfach nur ohne eine bestimmte Kulturtechnik auskommen müssen. Der marginal vorhandene Zugang zur Schriftsprache wirkt sich vielmehr derart entscheidend auf die Wahrnehmung dieser Menschen aus, dass gering literalisierte Menschen subjektiv in einer anderen Welt leben als lese- und schreibkundige Menschen.

Um das zu umreißen, ist es zum Verständnis menschlicher Subjekte meines Erachtens zunächst sinnvoll zwei Ebenen auseinanderzuhalten: Jeder Mensch bewegt sich einerseits in situativem Präsenzerleben und ist andererseits abhängig von eigenen essentialistischen Reflexionsleistungen. Diese beiden Ebenen dürfen allerdings nicht als Dualismus verstanden werden, d.h. es geht mir nicht darum, hier eine neue Variante des alten Verhältnisses von Denken und Sein durch die Hintertür ins Spiel zu bringen. Vielmehr konstituieren Präsenz und Essenz eine sprachdurchzogene Polarität. Es gibt also kein situatives Präsenzerleben, das nicht auf essentialistischen Bestimmungen des jeweiligen Individuums, also Zentralbegriffen, Überzeugungen oder Werthaltungen be-

ruht, die sich dieses Individuum im Laufe seines Lebens angeeignet hat. Und jede essentialistische Praxis wird wiederum notwendig auf problematische Weise metaphysisch, wenn sie sich vom Präsenzerleben völlig löst.

Entscheidend ist nun: wenn diese Polarität von Präsenz und Essenz sprachdurchzogen ist, dann entscheidet die jeweilige Intensität des eigenen Bezugs zur Schriftsprache, wie sich diese Polarität genau situiert, das heißt ob ich also *eher* in einer essenzenz- oder doch *mehr* in einer präsenzorientierten Welt zuhause bin. Das bedeutet zuallererst: Je besser ich meine Schrift- und Schreibkenntnisse nutze, umso mehr wird meine Welt eine essenzenzorientierte Welt, und das bedeutet zuallererst, dass diese Welt durch Zeitungen, Literatur oder wissenschaftliche Bücher an Weite und Tiefe gewinnt. Schließlich kann ich mich als literalisierter Mensch jederzeit über »gesellschaftliche Fragen« aller Art informieren, kann ich Länder und Kulturen per Text kennenlernen oder aber mit einem Griff ins Regal gar kosmologischen Fragestellungen nachgehen. Hinzu kommt: wenn ich mit meinen Lese- und Schreibfertigkeiten unterschiedliche Perspektiven, Argumente und Quellen entdecke, wird meine essenzenzorientierte Welt vielschichtiger und eben deshalb werden viele literale Menschen auch Pauschalisierungen, Vereinfachungen oder schnelle Lösungen von Problemen zumindest skeptisch beäugen. Schließlich sehr wichtig: da ich als literaler Mensch nicht nur potentiell immer in gedanklicher Entwicklung begriffen bin, weil leichtes Lesen und Schreiben mir die Möglichkeit bietet, Wissen festzuhalten, um dieses dann irgendwann zu erweitern, muss ich mich vor Veränderungen der Welt weniger fürchten. Im Gegenteil sogar, die eigene intellektuelle Entfaltungsorientierung sorgt verbreitet dafür, dass in meiner essenzenzorientierten Welt zumindest etwas Platz ist für politische Fortschrittsvorstellungen oder gar Utopien, wenn mich denn deren Inhalte gedanklich überzeugen.

Wenn die essenzenzorientierte Welt der lese- und schreibkundigen Menschen also weit, tief und komplex ist sowie unablässig in Bewegung, dann ist die präsenzorientierte Welt der oralen Menschen eine andere. Ohne oder mit nur wenig Zugang zur Schrift bilden sich hier essentialistische Grundüberzeugungen nur im situativen Präsenzerleben aus, also beispielsweise durch familiäre Traditionen, Freund:innen und Bekannte sowie über audiovisuelle Medien. Die präsenzorientierte Welt bleibt zudem eine überschaubare Welt, weil echte Zugänge zur »großen, weiten Welt« bei illiteralen Menschen nur der Urlaub und eben audiovisuelle Medien bieten. Doch selbst wo es zu diesen Erfahrungen der Weite kommt, werden diese kaum vertieft. Zeitungen, Literatur oder wissenschaftliche Bücher sind nämlich unzugänglich, wenn überhaupt, kann hier das Gespräch unter Freund:innen etwas weiterhelfen. Doch vergessen wir nicht: wenn der Wissensumfang des oralen Menschen allein durch sein Gedächtnisvermögen bestimmt ist, dann hat dieses Wissen enge Grenzen, über die es nicht hinausgehen kann.¹⁹ Entsprechend muss die präsenzorientierte Welt der oralen Menschen klein und einfach bleiben, was gleichfalls impliziert, dass orale Menschen sehr an einer Beharrung der sie umgebenden Welt

19 Hinzugefügt werden muss, dass Wissen selbstverständlich nicht nur kognitiv erworben und gesichert wird. Gerade innerhalb von Arbeitsprozessen entscheidet oft ein angeeignetes Körperwissen der Arbeiter:innen über Erfolg und Misserfolg in der Produktion. Immer noch lesenswert dazu Böhle/Milkau 1988.

interessiert sind, schließlich können sie sich Umwälzungen der Welt durch Schriftsprache eben nicht schnell verstehbar machen. Zusammengefasst ist die präsenzorientierte Welt der illiteralen Menschen also eine kleine, gedanklich einfach strukturierte Welt, an der diese Menschen konservativ festhalten, weil sie ohne Lesen und Schreiben eben nicht über jene gedankliche Selbstbewegungsfähigkeit verfügen, die Voraussetzung wäre, um radikale Veränderungen ihrer präsenzorientierten Welt begrüßen zu können.

Die demokratietheoretische Pointe ist nun folgende: So unterschiedlich die Welten sind, in denen literale und orale Menschen trotz ihres gesellschaftlichen Zusammenlebens in Wahrheit leben, so unterschiedlich ist auch ihr Zugang zur Demokratie. Damit soll nun nicht behauptet werden, eine der beiden Gruppen wäre demokratieaffiner als die andere, das wäre zu holzschnittartig. Literale Menschen können zum Beispiel mit Blick auf ihre oftmals vorhandenen Privilegien furchtbar autoritär sein oder werden. Aber Demokratie stellt sich eben für jede dieser Gruppen anders dar.²⁰ In der Welt der literalen Menschen ist essenzenorientierte Demokratie ein vielschichtiges Prozedere, das unter anderem geprägt ist durch unterschiedliche Denktraditionen, subtile Fragen des Staatsrechts, diverse Partizipationsformen, wirtschaftliche Voraussetzungen der Demokratie und eine ganze Reihe von Theorien des kommunikativen Handelns. Dass die essenzenorientierte Demokratie Ausdruck des jederzeit verfügbaren Text- und Bücherwissen der literalen Menschen ist, liegt bei alledem auf der Hand.

Menschen mit geringer Literalität hingegen können weder einen Zugang zu dieser verschriftlichten oder besser »verkopften« Demokratie finden, noch können sie einmal erworbenes Demokratiewissen vertieft bewahren. Wenn sie überzeugte Demokrat:innen sind, dann hat dies fast immer damit zu tun, dass ihnen Demokratie in ihrem Präsenzerleben begegnet. Das kann ganz unspektakulär sein, indem sie zum Beispiel durch Familie oder Freund:innen den Weg in demokratische Institutionen wie Gewerkschaften oder Parteien finden. Das kann durch einschneidende Ereignisse geschehen, indem diese Menschen etwa im Rahmen eines Arbeitskampfes eine tiefgreifende Form der demokratischen Selbstermächtigung durchleben, so dass sie registrieren, dass sie selber durch solidarisches Handeln eine Verbesserung ihres Lebens im Hier und Jetzt herbeiführen können. Das kann auch durch die oben beschriebenen neuen Formen der betrieblichen Kommunikation passieren. Unabhängig davon aber, wie funktionale Analphabet:innen zu Demokrat:innen werden, sie werden diese Grundüberzeugung nur solange in ihrem Wissen tradieren, solange sie bis in ihren Alltag hinein Praxen einer präsenzorientierten Demokratie regelrecht sinnlich spüren.²¹

20 Wenn John Dewey in seinem Verständnis von Demokratie als Lebensform die hier umrissenen Momente von Präsenz und Essenz ähnlich wie der vorliegende Text zusammen zu denken sucht, so würde ich aber dennoch behaupten wollen, dass sich die demokratische Lebensform unterschiedlich akzentuiert, je nachdem wie lese- und schreibfertig ich bin. Wer diese Akzentuierung gedanklich vertiefen will, dem seien die frühen Schriften von Marshall McLuhan ans Herz gelegt, so etwa sein Klassiker »Die Gutenberg-Galaxis« (McLuhan 2011). Zu Dewey vergleiche Kehrbaum 2021 sowie Pape/Kehrbaum 2019.

21 Wenn ich die immense Bedeutung des demokratischen Naherlebens für die Ausbildung demokratischer Grundüberzeugungen mit dem Problemfeld der Literalität verknüpft habe, dann muss zugleich betont werden, dass die Forschung auch mit anderen Zugangsweisen längst zu ähnlichen Ergebnissen gekommen ist. In der Leipziger Autoritarismus-Studie von 2020 wird etwa unter Ver-

Allerdings impliziert die Notwendigkeit des Naherlebens von Demokratie bei gering literalisierten Menschen auch einen extrem wichtigen Umkehrschluss: Schwindet oder unterbleibt dieses Naherleben von Demokratie sogar ganz, dann werden Menschen mit geringer Literalität politisch immens verwundbar. Diese Gefahr ist zudem deshalb nicht zu unterschätzen, weil die essenzenorientierte Demokratie der literalen beziehungsweise bildungsnahen Menschen nicht notwendig mit dem präsenzenorientiertem Demokratieverständnis illiteraler Menschen im Einklang stehen muss. So können lese- und schreibkundige Menschen beispielsweise intensive und begrifflich feinsinnige Debatten um Programmatiken führen, während Menschen mit Lese- und Schreibschwäche verständnislos danebenstehen. Und illiterale Menschen wiederum können einfache Forderungen nach Verbesserungen des eigenen Lebensstandards stellen, die von literalen Demokrat:innen zum Beispiel als lediglich ökonomische Forderung abgewertet werden. Im schlimmsten Fall kann dieses demokratische Nebeneinander sogar zu einer Entfremdung zwischen beiden Gruppen führen, von der dann antidemokratische Kräfte leicht profitieren.

Dies kann zum Abschluss am dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte, dem Nationalsozialismus, verdeutlicht werden. Geht man dabei wie der Autor davon aus, dass Arbeiterführer und andere dezidiert politische Linke dieser Zeit weit überwiegend literale Menschen waren, während sicherlich viele Arbeiter:innen in den 1930er und 1940er Jahren in einer schriftfernen Welt lebten, dann erschütterte der Aufstieg des deutschen Faschismus die Linke deshalb, weil sie mitansehen musste, wie das vermeintlich ihr gewogene revolutionäre Proletariat bis auf einige, wenige Ausnahmen Hitler bis in das Jahr 1945 folgte. Diese Irritation, dieses Unverständnis, hält zudem bis heute an, zeigen doch die meisten historischen Forschungen, dass der Nationalsozialismus abseits einer scheinbar bedeutungslosen Symbolpolitik das Leben der meisten Arbeiter:innen kaum verbesserte. Warum also, so lautet die immer noch häufig gestellte Frage, folgten diese derart naiv und ergeben einer Politik bis auf die Schlachtfelder, die ihnen letztlich nur wenig zu bieten hatte?

Der Historiker Alf Lüdtke hat vor diesem Hintergrund schon vor Jahren einen bemerkenswerten Gedanken formuliert, als er mit Blick auf diese gängige Kritik an der Herrschaft der NSDAP lapidar feststellte: »Das Maß für ein besseres und auch schöneres Leben gewannen die Menschen an [...] unspektakulären Veränderungen im Alltag. Insofern war ›Ästhetisierung von Politik‹ (W. Benjamin) nicht nur manipulativer Versuch, sondern Antwort auf alltägliche Erfahrungen und Strebungen.«²² Und an anderer Stelle, mit Blick auf die betriebliche Welt:

weis auf den Begriff der *industrial citizenship* die gelebte Mitbestimmung im Betrieb als Kampfmittel gegen rechten Autoritarismus besonders hervorgehoben. Zudem heben Johannes Kiess und Andre Schmidt mit Blick auf andere Wissenschaftler:innen hervor: »Außerdem warnen neuere arbeitssoziologische Studien vor einem im weiteren Sinne 'arbeitsweltlichen Nährboden', auf dem rechtsextreme und abwertende Orientierungen entstehen und sich verfestigen können. Entscheidend dafür ist, so der Tenor, inwieweit die Strukturen im Betrieb und am Arbeitsplatz den Beschäftigten erlauben, sich als einmischende, gestaltende und wirksame Subjekte zu erfahren – oder wie sehr sie im Gegenteil eine Selbstwahrnehmung befördern, in der sich die Einzelnen zum Objekt der Umstände degradiert sehen« (Kiess/Schmidt 2020: 127–128).

22 Lüdtke 2015a: 247.

»Hellere Lampen oder größere Fenster, weiträumigere Maschinenaufstellung, erstmalige oder erweiterte Waschmöglichkeiten oder Ablageplätze, Sitzgelegenheiten in den Pausen, auch abgesetzt von den Maschinen – solche symbolischen Ankündigungen versprachen eine neue Qualität von Anerkennung und praktischer Fürsorge. Und einzelne Beispiele wirkten als sinnfällige Bekräftigung. Vor allem: Wer hatte vorher in der Öffentlichkeit auch nur die Tragweite dieser Seite der Alltagswirklichkeit eingeräumt oder gar einen Versuch zur Veränderung gemacht? In diesem Erfahrungszusammenhang *bedeuteten* die symbolischen Verweise reale Verbesserungen.«²³

Folgt man also Alf Lüdtke, dann konnte der Nationalsozialismus in das Präsenzerleben der Arbeiter:innen genau deshalb eindringen, weil er eben auf kleine, symbolische Alltagsverbesserungen setzte, die die Demokrat:innen gar nicht im Blick hatten. Und man könnte vor dem Hintergrund dieses Papiers hinzufügen, dass dies damals vermutlich auch deshalb leichter gelang, weil viele literale Sozialdemokrat:innen und Kommunist:innen in jener Zeit große Debatten um eine demokratische Zukunftsgesellschaft führten und dabei in ihrer essenzenorientierten Welt übersahen, wie wichtig doch kleine Gesten, demokratische Symbolpolitik oder punktuelle Zuwendungen gewesen wären, um die illiterale Arbeiter:innenschaft gegen den Nationalsozialismus besser zu immunisieren.

Leider sind die Überlegungen Lüdtkes bis zum heutigen Tag eine Art sozialgeschichtlicher Geheimtipp geblieben. Aber muss man im Anschluss an Lüdtkes Forschungen und das vorliegende Papier nicht fragen: Haben wir im 21. Jahrhundert wie in den 1920er und 1930er Jahren nicht wieder ein vereinseitigtes Demokratieverständnis im demokratisch-literalen Spektrum, das zwar Debatten produziert, die von gendersensibler Sprache bis hin zu verschiedenen Green-New-Deal-Modellen reichen, das aber andererseits derart präsenzabgewandt ist, dass zum Beispiel Thomas Piketty von einer »brahmanischen Linken«²⁴ spricht? Antwortet die extreme Rechte im 21. Jahrhundert nicht ähnlich wie damals auch auf diese brahmanischen Demokrat:innen, indem sie scheinbar mit »bloßer« Symbolpolitik und durch die Macht der neuen, digitalen Medien immer tiefer ins Präsenzerleben vieler Menschen eindringt? Und könnte der gegenwärtige Erfolg dieser rechtsextremen Symbolpolitik nicht erneut damit zu tun haben, dass nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Industrieländern wie den USA, Spanien, Italien oder Polen funktionaler Analphabetismus derart verbreitet ist,²⁵ dass zumindest Teile der bildungsfernen Klassen dem rechtsextremen Präsenzerleben politisch erliegen? Wäre es al-

23 Lüdtke 2015b: 304. Hervorhebung im Original.

24 Piketty 2020.

25 In den USA beforcht das *National Literacy Institute* (NLI) die Lese- und Schreibfertigkeiten der US-Bevölkerung. Sage und schreibe 54 Prozent der US-Amerikaner:innen verfügten im Jahr 2024 laut dem NLI lediglich über die Literalität eines Sechstklässlers (<https://www.thenationalliteracyinstitute.com/2024-2025literacy-statistics> (zuletzt aufgerufen am 11.02.2025)). Italien und Spanien haben laut OECD-Studien im Jahr 2018 eine Quote von 47 Prozent funktionaler Analphabet:innen in der eigenen Bevölkerung und werden dabei nur von der Türkei übertroffen (<https://www.nicolaaccordino.it//funktionaler-analphabetismus-die-kulturelle-herausforderung-des-21-jahrh> underts/?utm_source=perplexity (zuletzt aufgerufen am 11.02.2025)). Auch wenn funktionaler Analphabetismus für Polen nur wenig erforscht ist, zeigen Stichprobenuntersuchungen aus dem Jahr 2017, dass auch hier bis zu 45 Prozent der Bevölkerung lediglich als gering literalisiert zu gelten

so deshalb nicht überfällig, dass Demokrat:innen deutlich stärker als bislang wieder Teil des Präsenzerlebens dieser Menschen werden?²⁶

Literatur

- Böhle, Fritz/Milkau, Brigitte (1988): Vom Handrad zum Bildschirm. Eine Untersuchung zur sinnlichen Erfahrung im Arbeitsprozess, Campus.
- Dutz, Gregor/Grotlüschen, Anke (2020): Literalität, politikbezogene Praktiken und Grundkompetenzen, in Grotlüschen, Anke/Buddeberg, Klaus (Hg.), LEO 2018. Leben mit geringer Literalität, WBV, S. 287–322.
- Egloff, Birte/Grosche, Michael/Hubertus, Peter/Rüsseler, Jascha (2011): Funktionaler Analphabetismus im Erwachsenenalter: Eine Definition, in Projektträger im Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V. (Hg.), Zielgruppen in Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener. Bestimmung, Verortung, Ansprache, WBV, S. 11–31.
- Grotlüschen, Anke/Buddeberg, Klaus (Hg.) (2020): LEO 2018. Leben mit geringer Literalität, WBV.
- Grotlüschen, Anke/Buddeberg, Klaus/Dutz, Gregor/Heilmann, Lisanne/Stammer, Christopher (2020): Hauptergebnisse und Einordnung zur LEO-Studie 2018 – Leben mit geringer Literalität, in Grotlüschen, Anke/Buddeberg, Klaus (Hg.), LEO 2018. Leben mit geringer Literalität, WBV, S. 13–64.
- Hien, Wolfgang (2018): Die Arbeit des Körpers von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart, Mandelbaum.
- Kehrbaum, Thomas (2021): Zwischenmenschliche Bildung und politische Handlungsfähigkeit. Eine Theorie der Praxis gewerkschaftlicher Bildung, Wochenschau Verlag.
- Kiess, Johannes/Schmidt, Andre (2020): Beteiligung, Solidarität und Anerkennung in der Arbeitswelt: Industrial Citizenship zur Stärkung der Demokratie, in Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.), Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments. Leipziger Autoritarismus Studie 2020, Psychosozial-Verlag, S. 119–148.

haben (https://epale.ec.europa.eu/de/blog/der-funktionale-analphabetismus-bei-erwachsenenden-laendern-des-reichen-westens?utm_source=perplexity# (zuletzt aufgerufen am 11.02.2025)).

- 26 Selbstverständlich wäre eine allgemeine Literalisierung der wirksamste Schutz gegen anti-demokratische Praxen. Aber Literalisierung ist leider kein einmaliges Grundbildungsprogramm, mit dem Gewerkschaften, Parteien oder Staaten in kurzer Zeit erfolgreich sind. Vielmehr ist eine anhaltende und weit verbreitete Literalisierung letztlich ein kontinuierlicher, sozialer Prozess, in den Individuen ihr Leben lang immer wieder einzutauchen hätten, um Lesen und Schreiben nicht zu verlernen. Einen solchen Prozess gesellschaftlich zu initiieren und abzusichern, würde nicht nur Jahre dauern, dies würde sicherlich mit heftigen sozialen Konflikten einhergehen, insofern Einschnitte in die Arbeitswelt (zum Beispiel bezahlte literale Pausen, Beschaffung von Literatur, Minimierung schriftferner Arbeitsbiographien) unumgänglich wären und man stark davon ausgehen kann, dass profitorientierte Arbeitgeber diese Einschnitte nicht widerspruchsfrei akzeptieren würden. Solange demokratische Kräfte also diesen Prozess der Literalisierung nicht konsequent und kämpferisch angehen, solange werden demokratische Präsenzpraxen eine Notwendigkeit bleiben, wenn man bildungsferne Klassen nicht an die extreme Rechte womöglich dauerhaft verlieren will.

- Lüdtke, Alf (2015a): Wo blieb die »rote Glut«? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus, in Lüdtke, Alf, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Westfälisches Dampfboot, S. 194–247.
- Lüdtke, Alf (2015b): »Ehre der Arbeit«: Industriearbeiter und Macht der Symbole. Zur Reichweite symbolischer Orientierungen im Nationalsozialismus, in Lüdtke, Alf, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Westfälisches Dampfboot, S. 248–306.
- McLuhan, Marshall (2011): Die Gutenberg-Galaxis. Die Entstehung des typographischen Menschen, Ginko Press.
- Nguyen, Anh-Thy (2015): Embodiment. Zur epidemiologischen Bedeutung von sozialen Determinanten von Gesundheit, Gesundheit braucht Politik. Zeitschrift für eine soziale Medizin, Juli, Soziale Determinanten von Gesundheit, S. 25–27. https://www.vdaae.de/wp-content/uploads/2024/02/GbP_15_Sonderausgabe-Soz-Determinanten.pdf. Zuletzt aufgerufen am 08.04.2025.
- Pape, Helmut/Kehrbaum, Tom (2019): John Dewey – Über Bildung, Gewerkschaften und die demokratische. https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-007205/p_study_hbs_421.pdf. Zuletzt aufgerufen am 08.04.2025.
- Piketty, Thomas (2020): Kapital und Ideologie, C.H. Beck.
- Stammer, Christopher (2020): Literalität und Arbeit, in Grotlüschen, Anke/Buddeberg, Klaus (Hg.), LEO 2018. Leben mit geringer Literalität, WBV, S. 167–195.
- Voßkuhle, Andreas (2019): Der Bildungsauftrag des Grundgesetzes. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/289232/der-bildungsauftrag-des-grundgesetzes/>. Zuletzt aufgerufen am 08.04.2025.